

(K)ein Silberstreif am Horizont? - Wirtschaften als Haushalten

Die deutsche Kanzlerin bemüht gern die Schwäbische Hausfrau, wenn es um Strategien für eine bessere Zukunft geht. Sie sagt, was sie damit meint: unsere Ausgaben dürfen nicht höher sein als unsere Einnahmen. Die Leitfigur der Regierungschefin symbolisiert jedoch nicht nur das Auskommen mit dem Einkommen. Sparsames Wirtschaften ist das Eine, die Umwandlung des vorhandenen Gelds in die leibhaftige Versorgung von Männern und Kindern, Jungen und Alten, Gesunden und Kranken das Andere.

Im späten Industriezeitalter besitzt dieses Andere eine geradezu brisante Aktualität. Allerorten suchen Wissenschaftler nach Zugängen zu einem Verständnis von Wirtschaften, das den Horizont des Wirtschaftskreislaufs überspringt und den Bereich subjektiv empfundenen Wohlergehens erreichbar macht. Wirtschaftsexperten und mit ihnen die Wirtschafts- und Sozialpolitik besitzen dafür nicht einmal ein Vokabular, geschweige denn ein System von Kategorien, aus dem sich Leitlinien entwickeln ließen.

In Ermangelung befestigter Wege ist man auf die Meinungsäußerung derer angewiesen, an deren Wohlergehen sich staatliches Handeln zu orientieren hat. Nie zuvor erforschte man mit ähnlich intensiver Neugier die Zufriedenheit der Bevölkerung mit ihrem Alltag, nie zuvor warb man in ähnlicher Weise um ihre Mitwirkung bei der Zielfindung für notwendige Reformen. Zusammenhänge zwischen der Suche nach neuen Wohlstandsmodellen und vielfältigen Experimenten direkter Demokratie sind unübersehbar.

Die Hausfrau an und für sich

Angela Merkel stammt nicht von der Schwäbischen Alb, sondern aus dem nordostdeutschen Flachland. Deshalb darf angenommen werden, dass die von ihr anvisierte Hausfrau nicht mit Kehrschaufel und Kittelschürze ausgestattet ist, sondern als Prototyp soliden Wirtschaftens gelten soll. Gerade deshalb empfiehlt es sich jedoch, ihre Grundsätze an den Bedingungen zu messen, unter denen sich dieselben in Realität verwandeln lassen.

Jahrhunderte lang wurden junge Frauen dazu gedrängt, sich aus vollem Herzen für den ‚Beruf‘ der Hausfrau und Mutter zu entscheiden. Oft wurden sie zu spät gewahr, dass die

Familienrolle für sie nicht nur Glück bedeutete. Mit dem Jawort vor dem Traualtar verloren sie mit ihrem Namen auch ihre Individualität und Selbstbestimmung. Selbst die Erträge ihrer Arbeit fielen in die Zuständigkeit eines Mannes, der nach der Vorstellung des Gesetzgebers für sich und die Seinen die Gesamtverantwortung trug. **Seine Hegemonie war das Muster für das Geschlechterverhältnis nicht nur in Familie und Gesellschaft, sondern vor allem auch in der ökonomischen Theorie.**

Seit Jahrzehnten durchleuchten feministische Ökonominen ihre Fachdisziplin nach Ansätzen für ein Wirtschaftsverständnis, das auch die unbezahlte Arbeit im privaten Haushalt einbezieht. Sie beklagen, dass der Beitrag von Versorgungsarbeit zu Wohlstand und Lebensqualität in der Fachdiskussion unberücksichtigt bleibt. Es erscheint ihnen unverständlich, dass die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften den (Familien)Haushalt nur als Stätte des Verbrauchs von Konsumgütern zur Kenntnis nehmen. Erst recht bemängeln sie die Gepflogenheit, das wirtschaftliche Potenzial der Haushaltsmitglieder auf die – pro Kopf und in Geld zum Ausdruck gebrachte – Kaufkraft zu reduzieren.

Männliche Vertreter der Wirtschaftswissenschaften haben die Proteste ihrer Kolleginnen bisher wenig beachtet. Sie wissen nicht genau, was gemeint sein könnte. Zwar bestreiten sie nicht, dass das griechische Wort *oikos* der Fachdisziplin ihren Namen gab. Auch erinnern sie sich daran, dass der Haushalt als Grundbaustein der Wirtschaft anzusehen ist. Nach ihrem ersten Fachsemester sind ihnen die Begriffe Haushalt und Haushalten jedoch abhanden gekommen. Selbst im Glossar von Fachbüchern bleibt die kleinste Wirtschaftseinheit häufig unerwähnt. Die Marktökonomie gibt sich den Anschein, als hätte ihr Regelwerk mit gelebtem Leben in kleinräumigen sozialen Zusammenhängen nichts zu tun.

Das Wirtschaftsverständnis des Industriezeitalters hört an der Marktgrenze auf. Neoklassische Theorien erörtern das Verhältnis von Kapital und Arbeit im Hinblick auf den Kreislauf marktgängiger Produkte. Auf dieser Schiene ist ein originärer Platz für Dienstleistungen an Personen nicht vorgesehen. Während der industrielle Produktionsarbeiter bis heute als Galionsfigur der wirtschaftlichen Entwicklung und des sozialen Fortschritts gilt, erschien die Arbeit im Haushaltsinneren und mit ihr die Hausfrau zunehmend als Relikt der Vormoderne.

Der homo oeconomicus als Repräsentant industriellen Wirtschaftens repräsentiert ein System, in dem Haushalt und Haushalten als Derivat der Marktökonomie, die Personensorge als

Leerstelle und die Hausfrau als Konsumentin des Haushaltseinkommens fungieren. Der außermärkliche Bereich, sofern er überhaupt in den Blick genommen wird, erscheint als Beipack der Güterproduktion, dessen Teilhabe an wachsendem Wohlstand privaten Arrangements, vor allem jedoch dem Geschlechterverhältnis überlassen bleibt.

Im Fokus: Der Mann als Familiernährer

Das Unbehagen von Frauen gegenüber einem Verständnis von Wirtschaften, das Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit ins Licht, das Miteinander der Generationen dagegen in den Schatten rückt, ist nicht neu. Schon im 19., erst recht jedoch im späten 20. Jahrhundert monierte man Widersprüche und Missverhältnisse. Man sah nicht ein, dass nur bezahlte Arbeit als richtige Arbeit gelten sollte, während das ökonomische Vakuum diesseits der Marktgrenze unbelichtet blieb.

In den vergangenen Jahren sind die Forderungen nach einem anderen Verständnis von Wirtschaften lauter geworden. Die Tatsache, dass die ‚privat‘ erbrachte Arbeit mehr als die Hälfte der insgesamt geleisteten Arbeitsstunden abdeckt, ist dafür nicht der einzige Grund. Ökonominen machen geltend, dass der außermärkliche Bereich einer anderen Logik folgt als die Güterproduktion. Um beurteilen zu können, wohin die Entwicklung gehen soll, reicht es nicht aus, Umfragen zu machen. Die Blindheit gegenüber Wirtschaftsformen, die sich am Wohlergehen von Personen orientieren, ist tief verwurzelt im ökonomischen System.

Das gängige Wort Reproduktion hat sich als Wegmarkierung für eine andere Wirtschaftsweise nicht bewährt. Reproduktion, soweit der Begriff von richtigen Ökonomen je in den Mund genommen worden ist, bezeichnete ursprünglich jenen Teil des Markterlöses materieller Produktion, der zur Existenzsicherung der Produzenten und ihrer Familien aufzuwenden war. An eine Dimension, die auch die Fürsorge für Personen einbezog, wurde dabei nie gedacht.

Mit der Ausblendung des (Generationen)Haushalts als Grundbaustein ökonomischen Denkens haben industriewirtschaftliche Theorien unbehelligt die Weltsicht der Gründerväter bis ins 21. Jahrhundert fortgeschrieben. Adam Smith und seinen Nachfolgern ging es primär um die Steigerung der Produktivität herstellender Arbeit. Auf diesem Hintergrund bedeutete Fortschritt in Theorie und Praxis wirtschaftlichen Handelns für mehr als zwei Jahrhunderte vor allem Wachstum i. S. der Expansion der Güterproduktion und der Öffnung der Märkte.

Die eindimensionalen Deutungsmuster der Produzierenden Ökonomie greifen jedoch zu kurz, wenn es um die Analyse des gesellschaftlichen und sozialen Wandels geht. Selbst in reichen Ländern nehmen Kinder- und Altersarmut zu. Besonders gefährdet sind alleinerziehende Mütter und ihre Kinder. Von Armut bedroht ist auch jener (zumeist weibliche) Teil der Erwerbsbevölkerung, deren Tätigkeit den ökonomischen Rändern zuzuordnen ist.

Nicht nur erwerbslose Hausfrauen, sondern auch Personen, die für konsum-, personen- oder haushaltsnahe Tätigkeiten entlohnt werden, gelten in der westlichen Welt unbesehen als unqualifiziert. Ihr soziales Ansehen ist gering. Zu allen Zeiten trugen sie ein besonderes Armutsrisiko. Ihr Arbeitsentgelt stand im Verdacht, Kosten zu verursachen, denen kein Ertrag gegenüberstand. Ohnehin galt ihr Verdienst stets als Zugabe zu Ressourcen, die nicht der eigenen, sondern richtiger Arbeit entstammten. Im Design industrieller Wohlstandsmodelle war (und ist) es die Aufgabe der Haushaltsvorstände als (Familien)Ernährer, haushalts- und personennahe Dienste privat zu alimentieren. Sie wurden/werden dabei von den Nationalstaaten nach Kräften unterstützt.

Eine Neuorientierung des ökonomischen Paradigmas ist überfällig, wenn sich die ‚entwickelte‘ Welt nicht in der Sackgasse verlaufen soll. Das prominenteste Plädoyer für einen Perspektivwechsel enthält der Bericht der Stiglitz-Kommission, der 2009 weltweites Aufsehen erregte. Seine Argumentation bezieht sich weniger auf Glück und Zufriedenheit als auf die Erweiterung des wirtschaftlichen Horizonts über die Marktgrenze hinaus. Leider spannt er den Bogen nicht weit genug.

Es ist an der Zeit, die Fundamente wirtschaftlichen Denkens mit dem ökonomischen und sozialen Wandel abzugleichen. **Die Neoklassik kennt keinen Unterschied zwischen dem männlichen Individuum als Subjekt des Wirtschaftens und dem von ihm unterhaltenen Haushalt.** Dieses Modell überlässt haushälterisches Handeln ebenso wie die Versorgungsarbeit im Haushaltsinneren einer namenlosen Person als Nichtarbeiterin.

Im 21. Jahrhundert gehört sowohl die Allzuständigkeit des Familienernährers als auch die Hausfrau in seinem Schatten der Vergangenheit an. Ein neues Wohlstandsmodell orientiert sich zum Einen an kompetentem Umgang mit Geld, zum Anderen am Wohlergehen von Jung und Alt durch gegenseitige Fürsorge im Binnenraum von Haushaltsgemeinschaften.